

Revolution ist machbar, Herr Nachbar! : Die Hydra - ein Kind der 68er-Bewegung?

Autor(en): **Währen, Sabine**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft**

Band (Jahr): - **(2013)**

Heft 3: **40 Jahre Longo mai**

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-843075>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Revolution ist machbar, Herr Nachbar!

Die Hydra – ein Kind der 68er.

[sw] 1968 tauchten die Hippies in der Schweiz auf, konsumierten Drogen und propagierten neue, kollektive Lebensformen. Untrennbar damit verbunden war auch der politische Protest, der anfänglich in amerikanischen, französischen und deutschen Universitäten von Studentinnen und Studenten artikuliert wurde und der ab 1968 die Schweizer Städte aufrüttelte. Es ist die Forderung nach selbstverwalteten Freiräumen, die bis heute nie verstummt ist. Endlich leben, das war der erste Impuls gewesen, endlich wissen der zweite, endlich recht haben der dritte. Oder um es mit Rudi Dutschke auszudrücken: «Ohne Provokation werden wir gar nicht wahrgenommen, darum sind Provokationen die unerlässliche Voraussetzung für die Öffentlichkeitsarbeit.»

Das Wirtschaftswunder hatte nicht nur positive Aspekte – Ruhe und Ordnung wurden restriktiv durchgesetzt. Wer im Freien tanzte oder Gitarre spielte,

konnte wegen Ruhestörung verhaftet werden und es gab Regeln, die schon kräftiges Klopfen an die Türe des Universitätsrektors zum «Hausfriedensbruch» erklärten. Wer über die Stränge schlug, bekam oft folgenden Satz zu hören: «Es muss wohl wieder Krieg geben, damit Zucht und Ordnung zurückkehren.» Jede Schlummermutter konnte einschreiten, wenn ein Student sein Mädchen mit auf die Bude nahm. Es war die Zeit, in welcher der Bundespräsident der damaligen BRD, Heinrich Lübke, während einer Afrika-reise die Anwesenden schon mal mit «Sehr verehrte Damen und Herren, liebe Neger» begrüßte. Es war auch die Zeit, in der in unserem Land das Schweizertum aufs Heftigste verteidigt und das Wort «Überfremdung» salonfähig wurde.

Man darf jedoch bei der 68er-Bewegung nicht vergessen, wie einfach und simpel, manchmal geradezu pubertär viele der Ziele waren und «pubertär» ist



Bewegung?

hier sachlich und keineswegs abwertend gemeint. Man kannte damals bei den Männern nur zwei Varianten von Haarschnitt: Mittelscheitel oder Scheitel nach links und den Rest abrasieren. Tja, und da lag sie plötzlich, die Zeitschrift mit dem Bericht und Bildern über die Pilzköpfe aus Liverpool, und das hat viele – nicht nur junge Männer – völlig elektrisiert. Eigentlich seien sie, so ein ehemaliger 68er im Rückblick, zunächst einmal knallharte Egoisten gewesen. Sie wollten eine Schule haben, die es ihnen leichter machte. Sie wollten sich gegen die Eltern durchsetzen. Sie wollten Sex haben. Sie wollten bessere Musik hören. Sie erachteten die Gesellschaft als zu spiessig, zu selbstgefällig, zu hohl, zu engstirnig, zu verklemmt und zu autoritätshörig.

Was Soziologen damals die «normative Kraft des Faktischen» nannten, also die Vorstellung, alles sei gut, wie es sei, und müsse so bleiben, weil es eben

so sei, das wurde radikal mit der Forderung «die Phantasie an die Macht» infrage gestellt. Es kam in den Sechzigerjahren immer wieder zu studentischen Protesten. Protestiert wurde gegen das Verbot, Veranstaltungen gegen den Vietnamkrieg abzuhalten oder gegen den Rauswurf von unbequemen Studenten. Diese Proteste verliefen zunächst harmlos und gewaltfrei. Das änderte sich am 2. Juni 1967. An diesem Tag besuchte der persische Schah Reza Pahlevi Berlin. Die Studenten protestierten, die Staatsgewalt droste auf sie ein. Der 26-jährige Student Benno Ohnesorg, der zum ersten Mal demonstrierte, stürzte und wurde auf eine Entfernung von anderthalb Metern erschossen. Der Tod Ohnesorgs wurde zum Fahn für die Studentenrevolte, die danach massenhaft Zulauf erhielt und sich radikalisierte. Nach den Ereignissen von 68 in Paris und in anderen Hauptstädten der Welt gab es auch Bewegungen in den Schweizer Universitätsstädten, vor allem in Zürich und Basel. In





Zürich wurde die Bewegung schon bald von der Polizei und einer aggressiven Rechten nach deutschem Beispiel kriminalisiert und unterdrückt. Im liberaleren Basler Klima hingegen konnte sie sich entfalten und vereinigte viele Jugendliche auch ausserhalb der Universitäten: Lehrlinge, Schüler, junge Arbeiter. Dort entstand die POB – die Progressive Organisation Basel.

Die Hydra

In der Hydra schlossen sich Lehrlinge zusammen, die sich eigentlich nach gewerkschaftlichem Vorbild und mit traditionellen Methoden gegen ihre schlechten Ausbildungs- und Arbeitsbedingungen zur Wehr setzen wollten. Es war jene Zeit, als der Lehrling vor allem dazu da war, die Mitarbeiterschaft mit Znünis zu versorgen, Botengänge zu machen, den Hof zu wischen, hier und dort für Hilfsarbeiter einzuspringen – Arbeiten, die allesamt wenig bis gar nichts mit der eigentlichen Berufsausbildung zu tun hatten. Die Betriebsberichte, welche die Hydra gegen diese Missstände verfassten waren verständlich, die Lehrlinge schrieben mit. Anstatt über sie zu schreiben, berich-

tete sie zusammen mit ihnen. Sie wollten konkrete Beispiele aufzeigen und nicht theoretisieren. Es war ihnen wichtig, damit Sympathien in breiten Schichten der Bevölkerung und das Interesse der Presse zu wecken.

In dieser turbulenten Zeit kamen einige Freunde von Spartakus, einer 1970 in Wien gegründeten «Kampforganisation der Jugend» nach Basel. Sie machten eine Art Europatour an Orte, in denen sich etwas bewegte. Sie erzählten von Aktionen, was auf die jungen Leute in Basel eine weitaus grössere Faszination ausübte und viel eher ihren Wunschvorstellungen entsprach als die Theorien, die ihnen von den grossen Studentenfürhern und den Progressiven Organisationen vorgepredigt wurden. Die Hydra war politisch links, radikaldemokratisch, sehr pragmatisch. Sie kritisierte die 68er-Bewegung wegen ihrer rhetorischen Höhenflüge und ihrer Abgrenzung gegen die Bevölkerung. Spartakus und Hydra Basel verstanden sich gleich zu Beginn als «Schwesterorganisationen».

Sowohl die Wiener Spartakisten als auch ihre Basler Freunde hatten eine Wohnung oder ein Haus zur

Verfügung, wo die oftmals sehr jungen Männer und Frauen kollektiv unter dem Banner der Selbstverwaltung wohnten und interessierte Jugendliche jederzeit willkommen waren. Von den studentischen Linken wurde ihnen Theoriefeindlichkeit vorgeworfen, während sie akribische Protokolle über die Bedingungen in Lehrbetrieben und Heimen erstellten und gegen die dort identifizierten Missstände demonstrierten. Der Kampf gegen die Erziehungsheime war für beide Gruppen ein Kerngeschäft. Die Wiener nannten sie «Jugend-KZs». Sie liessen Heimzöglinge untertauchen, weshalb sie wegen Entführung angeklagt wurden. Die Basler gingen ebenso gegen die «(Spin)-Winden» vor und versteckten ausgebüxte Jugendliche.

Sie kamen am Sonntag, um die Zöglinge zu befreien

Zwar war bereits früher Kritik an den Jugendanstalten laut geworden. Doch erst die Heimkampagne der ausserparlamentarischen Opposition im Zuge der herrschafts- und institutionskritischen 68er-Bewegung verschaffte dem Thema durch spektakuläre Aktionen nachhaltige Öffentlichkeit. In der Presse häuften sich die Artikel über Missstände in Jugendheimen. Diesen wurden rüde Erziehungsmethoden wie Prügelstrafen, Einzelhaft, Essensentzug und Kahlschnitt vorgeworfen. Eigentlich hätte man die Erziehungsheime am liebsten durch selbstverwaltete Kollektive ersetzt. Im Zuge dieser Diskussionen knöpfte sich die Hydra den Erlenhof vor, ein Erziehungsheim für männliche Jugendliche in Reinach, obwohl dessen Heimleiter zu den fortschrittlichen seiner Berufsgattung gehörte. Sie behauptete an einer Pressekonferenz, in der Reinacher Institution würden die Zöglinge unter Drogen gesetzt, um politische Rebellion zu unterdrücken. Die Toleranz sei im Heim «nur die schleimige Schicht», schrieb sie. Eines Sonntags dann, völlig unverhofft und wie aus dem Nichts tauchten Hydra-Mitglieder mit zwei VW-Bussen auf dem Areal des Erlenhofs auf und forderten die «Inhaftierten» per Megafon und Lautsprecher auf, mitzukommen. Verwirrung und Aufruhr im Heim: Die jungen Männer wussten nicht so recht, ob sie sollten oder nicht, selber völlig überrumpelt von den jungen Leuten, die ihnen zuriefen, in die wartenden Busse einzusteigen und ab in die Freiheit zu fahren! Hitzige Debatten hüben und drüben – ein Dutzend Jugendliche folgte trotz intensivsten Diskussionen mit den Erziehern schliesslich der Aufforderung und zog da-

von. Hydra-Leute hatten ihnen ihre eigenen Papiere geliehen – dafür wurden dann einige Aktivisten ein paar Monate später verhaftet.

Die Hydra beteiligte sich auch an den grösseren lokalen Demonstrationen gegen die Schwarzenbach-Initiative. Mit ihrem Slogan: «Nicht die Überfremdung, die Überblödung der Schweiz ist die Gefahr» gelang es ihr, mehrere Versammlungen zu sprengen. International ausgerichtetes Lehrlingslager wurden organisiert, um grundlegende Positionen zu definieren. Ein 18-seitiges Manuskript, das Hydra-Manifest, analysierte die Situation der Jugendlichen und stellte konkrete Forderungen. Die Unangepassten hätten in dieser Gesellschaft nur zwei Möglichkeiten: Entweder landeten sie in Erziehungsheimen oder aber der Leistungsdruck in der Schule und an der Arbeit zwänge sie zur Abkapselung und in die Isolation. Drogenkonsum sei Zeichen einer resignierenden Jugend und somit Ausdruck der lähmenden Mechanismen der Gesellschaft. Der einzige und vor allem richtige Ausweg läge im Kollektiv, der Selbstverwaltung und dem gemeinsamen Kampf. Notwendig seien deshalb die Abschaffung der geschlossenen Heime, der Zugang zu Wohngelegenheiten, die Anerkennung von selbstverwalteten Kollektiven sowie die Volljährigkeit mit sechzehn.

Trotz der sichtbaren ökonomischen Unterschiede zwischen der Schweiz und Österreich war der «Konsumismus» ein genereller Angriffspunkt von Spartakus und Hydra. Während beide Gruppen gegen das Konsumverhalten der älteren Generation, deren Autoritätsgläubigkeit und die allgemeine Tabuisierung der Sexualität agierten, übten die Spartakisten, die

Korrigenda zum Akzent Nr. 2/2013

In der Hitze des Gefechtes ist uns ein Fehler unterlaufen. Der Mann auf dem Foto der sogenannten «Viererbande» ist nicht Walter Renschler. Wir entschuldigen uns für unsere Fehlleistung.

aus einem kommunistischen Milieu stammten, gegenüber den eigenen Familienmitgliedern Nachsicht, denn sie hatten, so ihr Credo, bereits mit der Muttermilch den Kommunismus eingesogen. Aber es wurde deutlich, dass die alte Linke keine Anziehungskraft mehr auf junge Menschen ausübte, alles war fad, öd und furchtbar, kurz: einfach nur schrecklich. Die Alten hätten das Kämpfen verlernt, zwei Weltkriege hätten sie gebrochen, sie seien müde, müde vom Kämpfen. «Jetzt reden wir!!!», so die Forderung der Jungen.

Aufseiten der Hydra konnte die Fortführung eines antifaschistischen Engagements aufgrund der anderen Landesgeschichte der Schweiz kein Beweggrund sein. Anlass zur Empörung und Rebellion war die Lebensweise der älteren Generation. Im Unterschied zu Spartakus jedoch führten diese Konflikte durch die Familien der Hydra-Mitglieder hindurch: Dem sauer-töpfischen Leben der Eltern galt es, zu entrinnen. Den Spartakisten wiederum schien das Klima in der Schweiz ein viel liberaleres zu sein als in Österreich.

Im Februar 1972 wanderte faktisch die ganze Gruppe Spartakus nach Basel aus. Nach einem Sprengstoffanschlag auf ihre Wohnung und einem Zeitungsartikel, welcher eine Verbindung von Spartakus zur Baader-Meinhof-Gruppe suggerierte, schien eine Fortsetzung des Engagements mit gewohnten Mitteln nicht mehr möglich. Man sah sich gezwungen, so die Spartakisten, zwischen Kriminalisierung oder Ausreise beziehungsweise Exil zu wählen. Der damalige sozialdemokratische Bundeskanzler rief ihnen hinterher: «Ihr seid nur weinerliche, wehleidige Quasi-Revolutionäre», was, nur nebenbei bemerkt, ein ehemaliger Spartakist in der Rückschau nicht einmal in Abrede stellte.

Der unbescheidene Plan der nun vereinten Gruppen war, von Basel aus durch Europa auszuschwärmen und so die letzten Reste von Widerstand in der Arbeiterbewegung aufzuspüren und zu vernetzen. Oder wie es ein anderes Mitglied, allerdings auch erst viel später, einmal lakonisch ausdrückte: «Man hat ja etwas machen müssen, oder? Man hat ja nicht plötzlich zehnmals mehr Lehrlingsaktionen machen können, nur weil man mehr Leute war.» Sogenannte mobile Trupps oder Interbrigaden unterstützten Streikkomitees an verschiedenen Orten in Europa, wobei man bald das Gefühl hatte, eigentlich immer zu spät einzutreffen. Die Reisen hatten allerdings auch einen entscheidenden Nebeneffekt: Die mobile Truppe



kam zur Überzeugung, dass die Umstrukturierung der Produktivsektoren traditionelle Berufsfelder auszuhöhlen begann und die Landschaft veröden liess. Keine Bauern mehr, die das Land bestellten, keine Schäfer mehr, die über die Weiden zogen, keine Bäume mehr, an denen Früchte hingen.

Im Dezember 1972 fand deshalb in Basel der Gründungskongress der «Europäischen Pioniersiedlungen» statt, im darauffolgenden Juni nahmen die Hydra-Spartakus-Leute das neue Projekt in Angriff. Ein vom Kapitalismus verschmähter Raum – ein Gehöft in der Provence – sollte wiederbelebt und zum Ausgangspunkt für Subsistenzwirtschaft und politische Arbeit werden. Statt mit Forderungen weiterhin auf die Barrikaden zu gehen, versuchten sie, ihre soziale Utopie weitab der Zivilisation aufzubauen. Fortschritt im Rückzug – das war es wohl, was der Grundidee von Longo mäi, wie sich die Bewegung in Zukunft nennen sollte, Pate stand.

Quellen

- Graf Beatriz, Longo mäi – Revolte und Utopie nach 68, Thesis Verlag, Egg, 2005.
 Schaufelbühl, Janick Maria (Hrsg.), 1968 – 1978, ein bewegtes Jahrzehnt in der Schweiz, Chronos, Zürich 2009.
 Skenderovic Damir/Späti Christina, Die 1968er-Jahre in der Schweiz, hier + jetzt Verlag, Baden 2012
 Wenger Susanne: zu autoritär! Zu lasch! Heimerziehung im Spiegel des Zeitgeists, in curaviva 12. 2009